

Warum wir die Religionen (trotzdem) brauchen Wider die Versuchung der Segmentierung postmoderner Gesellschaften

Mirjam Schambeck, Freiburg im Breisgau

Allein der Titel des Beitrags zeigt in dem eingeklammerten Wort „trotzdem“, dass Religionen in der Postmoderne fraglich geworden sind. Es muss argumentiert, bewiesen, aufgezeigt werden, warum Religionen in postmodernen Gesellschaften einen Platz haben sollen. Dies hat auch damit zu tun, dass die Religionen wieder ein öffentlicher Faktor geworden sind, aber ein unliebsamer. V. a. die Zerrbilder des Islam haben sich in unsere Köpfe viel tiefer eingepägt als irgendetwas anderes, das mit Religion zu tun hat. Daran können auch der Dalai Lama, die klugen Reden Navid Kermanis oder die Sympathien, die Papst Franziskus weckt, nichts ändern.

Es ist nicht mehr nur die Meinung einzelner und auch nicht nur einzelner randständiger Intellektueller, dass die Religionen eher als störend, ja als hinderlich und gefährlich empfunden werden, denn als hilfreich.

Vor diesem herausfordernden Szenario gilt es also Gründe aufzuzeigen, warum postmoderne, säkulare Gesellschaften nicht auf Religionen verzichten können, ja, warum postmoderne Gesellschaften sogar aus den Religionen einen Nutzen ziehen sollen, insofern sich religiöse Pluralität als Lernfeld oder sogar als Schrittmacher in und für demokratische Gesellschaften erweist. Damit soll nicht einer idealisierenden oder naiven Weise, mit Religionen umzugehen, das Wort geredet werden. Diese Ausführungen wollen vielmehr das Bewusstsein schärfen, dass es zumindest in Westeuropa nicht reicht, Religion im Privaten zu verhandeln – das wäre ja auch eine Strategie, die seit der Aufklärung über viele Jahrhunderte funktionierte –, und dass eine der großen Weichenstellungen gesellschaftlichen Lebens darin liegt, sich gegen die Versuchung einer Segmentierung der Gesellschaft zu erwehren.

Wenn im Folgenden einige Vorschläge dazu gemacht werden, was der Beitrag der Religionen für ein gelingendes Zusammenleben in pluralen, demokratischen Gesellschaften sein kann, dann ist zwischen formalen Gründen einerseits und inhaltlichen Gründen andererseits zu unterscheiden. Unter *formalen Gründen* sind solche zu verstehen, die nicht auf einzelne religiöse Traditionen und deren Spezifika abheben. Unter ihnen wird vielmehr das verhandelt, was sozusagen die säkularen Wirkungen der Religionen sind, insofern sie alle, wenn auch auf sehr verschiedene Weise, über das Vorfindliche hinausweisen und die Frage nach Sinn und Heil – man könnte postmodern auch sagen – nach Glück und Ganzheit („wholeness“) aufwerfen.

Die inhaltlichen Gründe dagegen fokussieren die material-substanziellen Spezifika bestimmter religiöser Traditionen, die nirgendwo anders, auch nicht in den Ersatzformen von Transzendenz und den Stellvertretern der Religionen wie der Kultur, der Kunst oder der Vernunft auffindbar sind.¹

Vom unersetzbaren Beitrag der Religionen für ein gelingendes Zusammenleben in pluralen, demokratischen Gesellschaften

Religionen als unverzichtbare „Ressourcen der Sinnfindung“
(Jürgen Habermas)

Jürgen Habermas hat wiederholt und seit dem Jahr 2001 bis heute immer wieder davon gesprochen, dass die Religionen eine Ressource der Sinnfindung darstellen, auf die postsäkulare Gesellschaften angewiesen sind.²

Den Religionen ist ein Sprach-, Sinn- und Vernunftpotenzial inhärent, das nicht ungebrochen in eine säkulare Sprache übersetzt werden kann, so Habermas. Dieser Übersetzungsprozess wurde bis-

¹ Vgl. dazu Terry Eagleton, *Der Tod Gottes und die Krise der Kultur*, Pattloch, München 2014, S. 10.

² Vgl. Jürgen Habermas, *Glauben und Wissen. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2001; ders., *Zwischen Naturalismus und Religion, Philosophische Aufsätze*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2005, S. 129–131; S. 137 f. u. a.

lang einseitig den religiösen Bürger/-innen angelastet wurde. Wenn die Kirchen z. B. wollten, dass in den Gentechnikdebatten die Unverfügbarkeit menschlichen Lebens garantiert blieb, dann mussten sie Sorge tragen, wie sie den Gedanken der Gottebenbildlichkeit auch religiös unmusikalischen Politiker/-innen und Entscheidungsträger/-innen zugänglich machten.³

Hier intervenierte Habermas und machte darauf aufmerksam, dass dieser Übersetzungsprozess auch in der Verantwortung der säkularen Öffentlichkeit liegt; denn der Sinn, den z. B. der jüdisch-christliche Glaube in der Rede transportiert, dass der Mensch Gottes Geschöpf sei – different von ihm und zugleich von einer Würde, die Gottes ist, so dass sich kein Mensch über den anderen erheben darf, vielmehr alle in gleich vornehmer Weise auf Gott ausgerichtet sind und alle Menschen füreinander Verantwortung tragen –, geht nicht einfach im moralischen Sollen auf, den anderen nicht zu töten.

Hat dieser Gedanke in den etablierten, wenn auch noch nicht befriedeten Debatten um die Gentechnik seinen inzwischen angestammten Platz gefunden, zeigt er seine Sprengkraft, wenn wir ihn auf die brisante Frage übertragen, was er für die Aufnahme von Geflüchteten – hier bei uns in Europa, in Deutschland und Österreich – austrägt. Wenn also alle Menschen von unvergleichlicher Würde sind, wenn noch dazu diejenigen, die Not leiden, den Einsatz nicht nur einzelner Helfer/-innen, sondern die Solidarität des gesamten gesellschaftlichen Systems brauchen, um diese Würde auch leben zu können, warum schotten wir uns dann ab und bauen Grenzzäune, an denen sich Zufluchtsuchende blutig wetzen? Und warum predigen höchste Kirchenvertreter in Polen, dass sich das Land vor Flüchtlingen schützen solle und wenn überhaupt, dann höchstens Christ/-innen, keinesfalls aber Muslim/-innen aufnehmen dürfe?

So sehr dann ökonomische Gründe und auch politische vorgeführt werden, die Humanität geht – da kann man noch so *spekulativ argumentieren* – *faktisch* zurzeit an unseren Grenzzäunen zu Grunde. Der Sinn, den Religionen diesbezüglich zur Verfügung stellen, den Menschen nicht nur als Bürger/-in, sondern als Schwester und Bruder zu sehen, ist nicht einfach ein Surplus, das sich die Religionen

³ Vgl. J. Habermas *Glauben und Wissen*, 29 ff.

eben leisten können (und das auch die Religionen selbst zutiefst kritisiert). Er ist ein Stachel, der uns als demokratische Gesellschaften zutiefst anfragt und darauf hinweist, dass wir zurzeit dabei sind, die Werte, die uns ausmachen, zu verkaufen.

Allein diese wenigen Andeutungen zeigen, dass es durchaus un bequem ist, die sinnstiftende Kraft der Religionen in säkularen Gesellschaften zu ventilieren; das mag freilich ein Grund sein, warum die Öffentlichkeit kein großes Interesse hat, die religiösen Sinnpotenziale auch in ihre Denksysteme zu übersetzen. Die Frage ist aber, ob sich Demokratien dies langfristig leisten können; denn wenn der Übersetzungsprozess nur den Religionen und den religiösen Bürger/-innen angelastet wird, läuft eine Gesellschaft Gefahr, diese Ressource zu verlieren, weil sie nur einer bestimmten (Religions-)Gruppe zugänglich ist, oder zu riskieren, dass sich diese Ressource auf diffuse oder sogar totalitäre Weise in die Gesellschaft hineinschreibt.

Verweise auf den „leeren Stuhl“ oder: Anrede gegen Totalisierungen des Lebens

In der jüdischen Kabbala gibt es eine Erzählung vom „leeren Stuhl“, die auf ein weiteres Potenzial hinweist, das den Religionen eigene und das für demokratische Gesellschaften elementar ist.

Diese Geschichte handelt von einer jüdischen Gemeinde, die sehr rege war. Die Armenfürsorge lief hervorragend, der Rabbi gehörte zu den gelehrtesten im Land, die Juden waren die Frommsten weit und breit und das Gemeindeleben verlief geschäftig und behände. Als ein fremder, etwas heruntergekommener Rabbi die viel gerühmte Gemeinde besuchte, wurde er, je länger er dort war, umso stiller. Am Ende seines Besuchs sagte er gar nichts mehr. Das fiel sogar den Gemeindemitgliedern auf, obwohl sie doch ständig herumliefen, hier und dort Besorgungen erledigten – alles zum Wohl der Gemeinde selbstverständlich. Einer von ihnen, der zu den Mutigsten gehörte, wagte es schließlich, den fremden Rabbi zu fragen, warum er nichts mehr sagte. Im Geheimen malte sich der Mutige schon die Antwort aus und dachte, dass der Rabbi angesichts der Frömmigkeit der Juden und seiner Bewunderung für ihre Geschäftigkeit im stauenden Schweigen versunken war.

Da begann der fremde Rabbi seine Rede, zunächst leise und dann immer lauter und fester. Er sprach davon, dass es in jeder Gemeinde

einen „leeren Stuhl“ gebe. Dieser „leere Stuhl“ sei für den Messias reserviert. Nichts und niemand anderes dürfe diesen Stuhl einnehmen. Wenn man nun im alltäglichen Beschäftigtsein plötzlich merkt, dass der Stuhl gar nicht mehr leer, sondern besetzt ist, dann kann man sicher sein: Es handelt sich nicht um den richtigen Messias. Etwas Vorletztes hat Platz genommen und der Geist hat die Gemeinde verlassen.⁴

Soweit die Erzählung.

Die Religionen sind die Mahner, die Gesellschaften auf diesen „leeren Stuhl“ aufmerksam zu machen, bzw. diejenigen, die selbst vorleben (sollten), was es heißt, den Horizont nicht mit Vorletztem zu besetzen. Aufgrund ihrer ureigenen Kraft, über das Vorfindliche hinauszudeuten, das, was ist, nicht als alles zu verstehen, sind sie *die* Instanzen, um die Gesellschaften mit der kritischen Frage zu konfrontieren, ob dieser letzte Stuhl leer oder besetzt ist. Weder ökonomische Interessen, noch politisches Kalkül, noch die Machtinteressen Einzelner oder bestimmter gesellschaftlicher Gruppen haben das Recht, diesen leeren Stuhl einzunehmen. Hier sind auch die Kirchen und Religionsgemeinschaften in ihren institutionalisierten Formen freilich nicht ausgenommen oder gefeit davon. Auch sie können, wie die Erzählung zeigt, den leeren Stuhl besetzen und zu totalitären Systemen mutieren, die in ihrer Gewalttätigkeit erschauern lassen.

Bei uns in Europa laufen diese Prozesse der Vereinnahmung des leeren Stuhls m. E. zurzeit sehr sublim. Wir können heute immer deutlicher sehen, wohin wir kommen, wenn ökonomische Logiken uns vorgaukeln, dass wir in Europa nur überleben, wenn wir die Grenzen dicht machen, wenn unsere Wirtschaft ständig wächst, auch wenn dies auf Kosten der Landbevölkerung in Afrika geht, auch wenn dies bedeutet, dass Kinder in Bangladesh unsere billigen Kleider nähen und Frauen und Männer in Indien unsere Jeans ohne Schutzkleidung mit gesundheitsgefährdenden Mitteln präparieren.

In Europa haben wir es uns zur Gewohnheit werden lassen, dass die Wirtschaft noch mehr als die Politik vorschreibt, wie wir leben

⁴ Die Geschichte wurde gefunden in: Josef Homeyer, „Religion als Stachel der Moderne“, in: *Süddeutschen Zeitung*, Nr. 292 (18.12.2002).

sollen und müssen. Der winzige Hinweis, dass eine politische Entscheidung Arbeitsplätze kosten würde, genügt in Debatten nicht selten schon, um alle weiteren Überlegungen einzustellen. Ich frage mich oft, ob dies wirklich so sein muss, ob das Auseinandergehen der Schere zwischen Armen und Reichen nicht Hinweis genug ist, dass das Diktat der ökonomischen Logiken für eine Gesellschaft verheerende Folgen hat.

Auch wenn der Aufschwung der rechtspopulistischen Mächte nicht nur durch wirtschaftliche Gründe zu erklären ist, ist die augenfällige Ungleichheit in unserer Gesellschaft doch ein mächtiger Faktor, der dazu beiträgt, dass Menschen gegen bestehende gesellschaftliche Verfassheiten revoltieren und die Solidarität und Loyalität gegenüber dem Staat aufgeben, auf die ein Staat aber notwendigerweise angewiesen ist.

Braucht es dazu die Religionen oder genügen auch säkulare Weltanschauungen?

So nachdenklich diese Beiträge stimmen mögen, so stellt sich dennoch die Frage, ob diese gesellschaftlichen Wirkungen, die hier den Religionen zugeschrieben wurden, nicht auch von Denksystemen wie der Philosophie, der Kunst, der Kultur oder säkularen Weltanschauungen geleistet werden können. Kommen diese Beiträge wirklich nur ausschließlich den Religionen zu?

Spätestens an dieser Stelle müssen die formalen Gründe um materiale/inhaltliche ergänzt werden. Denn letztlich entscheidet sich an den religiösen Gehalten/Inhalten, ob Religionen in Zukunft als unheilvolle Störmechanismen in postmodernen Gesellschaften oder in ihrer integrierenden, orientierenden und aufrüttelnden Kraft gesehen werden.

Weil das Judentum, das Christentum und der Islam in Europa zu den einflussreichsten Religionsgemeinschaften zählen, konzentriere ich mich im Folgenden auf das Potenzial, das die sog. monotheistischen Religionen in postmoderne Gesellschaften einbringen können.

Sensibilität und Engagement für die Entrechteten oder: Vom prophetischen Stachel in unserer Gesellschaft

Wie oben schon deutlich wurde, kommen unsere europäischen Demokratien in eine immer größere Schieflage, weil immer mehr Menschen – darunter v. a. junge – von gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten ausgeschlossen werden. In Spanien beträgt die Quote der Jugendarbeitslosigkeit (also der Anteil der 15–24-Jährigen an der Zahl der Jugendlichen, die dem Markt zur Verfügung stehen) seit mehreren Jahren schon um die 45 % (im April 2016: 45,3 %).⁵ D. h., dass jeder zweite junge Mensch zwischen 15 und 24, der arbeiten will, keine Arbeit bekommt. Noch schlimmer ist es in Griechenland mit fast 50 % (47,4 %). In Österreich waren es „nur“ 11,3 % und in Deutschland 7,2 %.

Je mehr aber Menschen aus gesellschaftlichen Teilhabesystemen ausgeschlossen werden, desto weniger kann eine Gesellschaft auf sie zählen und desto größer ist die Gefahr, dass sich diese Gruppen in sog. „Wir“ abschotten, die sich gegenüber anderen sozialen Gruppen extensiv oder sogar gewalttätig abgrenzen, wie wir das an den Neonazis, den PEGIDA-Leuten oder auch an nicht wenigen Vertreter/-innen der AfD studieren können.

Das Judentum, das Christentum und der Islam dagegen könnten mittels ihrer religiösen Traditionen die Sensibilität und das Engagement für die Entrechteten in unseren Gesellschaften stark machen. Ihr Einsatz für die Marginalisierten und ihre Perspektiven, von denen am Rand her die Welt zu lesen, ermöglichen einen Blickwechsel, auf den demokratische Gesellschaften, die einen Sinn für das Humane behalten wollen, nicht verzichten können. Wie würde es in Deutschland und anderen Ländern aussehen, wenn nicht mehr die soziale Herkunft über den Zugang zu Bildungsmöglichkeiten entscheiden würde, sondern die Fähigkeiten, die ein Kind mitbringt?⁶

⁵ Vgl. die Zahlen der Bundesagentur für Arbeit, Statistik/Arbeitsmarktberichterstattung (2016), *Arbeitsmarkt in Kürze: Arbeitsmarktstatistik im europäischen Vergleich*, Nürnberg 2016, S. 7.

⁶ Vgl. auch die Ergebnisse der aktuellen PISA-Studie 2015, die nach wie vor eine signifikante Abhängigkeit zwischen Bildungsniveau und sozialer Herkunft diagnostiziert. Vgl. PISA 2015. Results in focus, in: <https://www.oecd.org/pisa/pisa-2015-results-in-focus.pdf>

Nun kann man einwenden, dass die Staaten doch schon enorm viel für Benachteiligte tun und die Förderungen im Bildungsbereich hoch sind. Es bleibt aber nach wie vor zu fragen, warum es sich ein Staat wie Deutschland, der keine anderen Ressourcen besitzt als die Köpfe, die ihm zur Verfügung stehen, leisten kann, seine Gesamtausgaben für Bildung im Bundeshaushalt 2016 auf 16,4 Mrd.⁷ zu beschränken und zugleich für Rüstung mehr als doppelt so viel Geld auszugeben – nämlich 34,26 Mrd.?

Hier müssten die Kirchen sowie die Vertreter/-innen des Judentums und des Islam aufstehen und deutlich machen, dass sich eine Gesellschaft nicht im Frieden wähen kann, wenn so viele ihrer Mitglieder zwar ein Auskommen, aber keine Perspektiven haben. Wo jemand von der Hoffnung auf eine bessere Zukunft abgeschnitten wird, da kehren Resignation ein und das, was wir aus den Radikalisierungsforschungen fürchten gelernt haben.

Ein Staat kann es sich nicht leisten, Menschen auszugrenzen. Und ein/e Christ/-in kann es nicht angehen lassen, dass Systeme Menschen ausschließen von Teilhabe an Bildung, an Wohnraum, an Arbeit und Gesundheit. Gläubige und Religionsgemeinschaften könnten und müssten sich als verlässliche Warner und Mahner etablieren, die in den öffentlichen Disput die Sorge für Benachteiligte nicht als Luxus einer reichen Gesellschaft einspeisen, sondern als Grundaufgabe, an der sich ein demokratischer Staat messen lassen muss. Etwa so wie Heinrich Böll das einmal formuliert hat: „Selbst die allerschlechtesten christliche Welt würde ich der besten heidnischen vorziehen, weil es in einer christlichen Welt Raum gibt für die, denen keine heidnische Welt je Raum gab: für Krüppel und Kranke, Alte und Schwache ...“⁸

Freilich müssten dann die Kirchen und Religionsgemeinschaften selbst nicht nur von diesen Engagements für Arme wortreich reden und über sie eloquent predigen. An den kirchlichen Institutionen müsste vielmehr erkennbar sein, dass Entscheidungen vorrangig für

⁷ Vgl. Statista. Das Statistikportal, in: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/449433/umfrage/bundeshaushalt-ausgaben-nach-ressorts/>

⁸ Heinrich Böll, „Eine Welt ohne Christus“, in: *Was halten Sie vom Christentum? 18 Antworten auf eine Umfrage* hg. von Karlheinz Deschner, List, München 1958, S. 21–24, hier: S. 23.

das Wohl der Armen getroffen werden. Und der Lebensstil auch der Kirchenvertreter müsste ein Zeugnis für eine solche Einfachheit und Bedürfnislosigkeit sein.

Orte, an denen das Scheitern und Versagen nicht ausgeblendet wird oder:
Nicht erst die Supermänner und -frauen sind Menschen

Ein weiterer Beitrag ergibt sich aus dem gesellschaftlichen Phänomen, dass es zurzeit kaum Orte gibt, an denen es möglich ist, das eigene Scheitern und Versagen, die eigene Erfolglosigkeit und Mittelmäßigkeit eingestehen und zeigen zu können. Wo man aber nur perfekt sein darf, wo es nicht möglich ist, auch Schwäche zu zeigen, krank zu sein, in Urlaub oder auch nur offline, da ist die Gefahr groß, als Mensch unter die Räder zu kommen. Wir Menschen sind nicht perfekt und wir Menschen sind auch nicht 24 Stunden, 7 Tage die Woche leistungsfähig.

Diese gesellschaftliche Unfähigkeit, mit dem Nicht-Perfekt-Sein umzugehen, die sich in der Verdrängung des Todes nochmals steigert, lässt sich derzeit auch in einer anderen Hinsicht ausmachen. Gesellschaftlich stehen derzeit kaum Weisen zur Verfügung, begangene Schuld anzuerkennen, Verantwortung zu übernehmen und um Vergebung zu bitten. Da können Bankmanager noch so viel an Korruption in ihren Bankhäusern zugelassen oder sogar selbst betrieben haben. Da können Kirchenvertreter noch so viel Geld verschwendet und damit das Image der Kirche insgesamt demoliert haben. Schuld einzugestehen, Verantwortung zu übernehmen, um Verzeihung zu bitten und nicht nur die juristischen Konsequenzen zu tragen, ist öffentlich zu einer absoluten Ausnahme geworden. Das gilt, wie gesagt, genauso für Kirchenvertreter.

Gerade hier könnten die Religionen mit ihrem Wissen um die Schuld und Defizienz des Menschen, mit Ritualen von Vergebung und Reue ein wichtiges Ventil anbieten. Säkulare Gesellschaften könnten durch dieses Potenzial lernen, dass stark zu sein, nicht gleichzusetzen ist mit dem Übertünchen von Fehlern oder damit, diese in Abrede zu stellen. Vielmehr könnten säkulare Gesellschaften aus dem tiefen Wissen der Religionen um Schuld und Vergebung erfahren, dass das Anerkennen von Fehlern ein notwendiger Schritt ist, um auch systemisch von begangener Schuld nicht erdrückt zu werden, sondern geläutert in die Zukunft zu gehen.

Die Auseinandersetzung mit Auschwitz, die Aufarbeitung von Opfer- und Tätergeschichten in der Nazi-Zeit mag ein Beispiel dafür sein, dass uns dort, wo dies nicht passiert ist oder in Vergessenheit gerät, die alten Geister in Form rechtspopulistischer und nicht weniger nationalistischer Ideen als damals durch die Hintertür wieder einholen.

Glück und Ganzheitlichkeit, die verdient werden wollen oder: Erlösung, die geschenkt wird

Nicht nur in den Bahnhofsbuchhandlungen sind die Ausstellungsstände mit Ratgeberliteratur zu einem glücklichen und ganzheitlichen Leben voll. In den letzten Jahren hat sich ein ganzer Wirtschaftszweig etabliert, der sich um das Glück und die Ganzheitlichkeit von Jungen und Alten sorgt. Um glücklich und gesund zu leben, so die implizite Botschaft dieses Trends, muss man auch etwas tun. Glück und Ganzheitlichkeit, Fitness und ein dynamisches Leben gibt es nicht umsonst. Dafür müssen – überspitzt formuliert – Kuren, Trainings, Wellness-Wochenenden und Fitnessprogramme absolviert werden.

Das Prinzip des Leistens steckt uns zutiefst in den Knochen. Zugleich gab es noch nie so viele Menschen, die aufgrund des dauernden Leistungsdrucks und der damit einhergehenden Überforderung krank geworden sind. Dies gilt nicht nur individuell, sondern auch systemisch. Spätestens der Klimawandel zeigt uns als Weltgemeinschaft, dass wir nicht mehr so weiter machen können, wie bisher, weil wir uns und die gesamte Erde überfordern.

Dies sind nicht nur äußere Faktoren. Was sich hier abspielt, hebt auf viel grundlegendere Mechanismen ab als auf Mode, Zeitgeist oder Technik. Wo Menschen alles von sich selbst erwarten müssen, wo es nichts mehr gibt, das geschenkt ist, gratis sozusagen, unverdient, da werden Einzelne, aber auch Gesellschaften in ein Hamsterrad des Leistens, Tuns und Erfolgs gezwungen, aus dem es kein Entkommen mehr gibt.

Die Religionen sind dazu der Gegenmechanismus schlechthin. So unterschiedlich die religiösen Inhalte von Judentum, Christentum und Islam sind, so sehr ist ihnen allen gemeinsam, dass der Mensch und die gesamte Schöpfung nicht auf sich selbst geworfen sind. Es ist vielmehr Gott, der Allerhöchste, der die Welt trägt und

hält; er ist es, der Heil und Erlösung zuspricht. Dieses Heil ist nicht unabhängig von dem, was wir tun. Und zugleich kann es nicht verdient werden. Es ist frei geschenkt – einfach so, gratis eben, jeder und jedem anvertraut, angeboten und offen, vom Menschen angenommen zu werden.

Was diese Zusage an Entstressendem hat, was sich daraus an Lebensqualität für den Einzelnen, aber auch für gesellschaftliche Systeme ergibt, mag an Menschen spürbar werden wie Johannes XXXIII. Dieser antwortete – so erzählt es eine Anekdote – auf die Frage, ob er angesichts der großen Verantwortung als Papst überhaupt noch schlafen könne, dass sein letzter Gedanke vor dem Schlafengehen das Wort sei: „Herr, es ist deine Kirche, nicht meine.“ Und: „Johannes, nimm dich nicht so wichtig.“

Aus dieser Grundhaltung heraus kann eine Kultur des Teilens erwachsen, die ihre Lebensqualität darin entdeckt, nicht nur für mich und auch nicht nur für meine Generation zu sorgen, sondern darauf zu achten, dass auch der Nachbar und die Generation von morgen zufrieden leben können. Nicht mehr viel oder sogar alles zu haben, sondern sich beschränken zu können, weil gar nicht mehr nötig ist, um glücklich zu sein, sind Haltungen, die eine solche Kultur des Teilens kennzeichnen.

Ein erstes Fazit: Surplus oder doch Notwendigkeit?

Nun könnte man freilich einwenden, dass es schon richtig sei, dass unsere postmodernen Gesellschaften wieder viel dazugewinnen könnten, wenn sie den Beitrag der Religionen anerkennen, wertschätzen und in ihrer positiven Kraft integrieren. Aber fehlt den Menschen, wenn sie auf der Straße gefragt werden, wirklich das, was hier als unersetzbarer Beitrag der Religionen deklariert wurde? Sind sie also nur Surplus oder doch Notwendigkeit?

Vielleicht sind die Wirkungen der Religionen indirekt spürbar, vielleicht wird der ein oder andere zugestehen, dass er sich bei unterschiedlichen Religionen Anleihen nimmt, um seine Sinnfragen zu klären und im Leben durchzukommen.

Was aber gesellschaftlich als Problem nicht nur indirekt, sondern offen zu Tage tritt, ist die Frage, wie demokratische Staaten mit

dem Religionsplural in guter Weise umgehen können. Hier stehen kaum Instrumente zur Verfügung. Und so wenig diesbezüglich fertige Lösungen angeboten werden, so soll dieses Thema im letzten Teil des Beitrags zumindest eigens aufgegriffen werden.

Religiöse Vielfalt als Schrittmacher demokratischer Gesellschaften

Demokratische Staaten ringen zurzeit um Konzepte, mit dem zunehmend erfahrbaren Religionsplural in Europa umzugehen und den Bürger/-innen der unterschiedlichen Religionsgemeinschaften das Recht auf Religionsfreiheit zu garantieren bzw. es auch inhaltlich einzulösen. Diese Auseinandersetzung macht sich an ganz alltäglichen Fragen bemerkbar: Hat z. B. ein islamischer Arbeitnehmer das Recht, seine Arbeitszeit kurzfristig für das Gebet zu unterbrechen? Kann ein Arbeitnehmer gekündigt werden, weil er an den hohen Feiertagen seiner Religionsgemeinschaft nicht zur Arbeit erschienen ist? Muss jüdischen Geschäftsleuten die Geschäftsöffnung an Sonntagen erlaubt sein, weil sie am Samstag aus religiösen Gründen ihr Geschäft nicht betreiben können? Dürfen islamische Schüler/-innen in der Schule das Kopftuch tragen und wie sieht es mit islamischen Lehrer/-innen an öffentlichen Schulen und Universitäten aus?⁹ Diese Liste könnte noch um viele weitere Themenbereiche ergänzt werden.

Die Frage ist, was die Religionen selbst zur Befriedung des Religionspluralis beitragen können. Jürgen Habermas schlägt in einem ähnlichen Fragehorizont einen interessanten Gedanken vor, der im Folgenden kurz skizziert werden soll, um ihn dann auszubauen und auf den Beitrag der Religionen anzuwenden.¹⁰

⁹ Vgl. dazu die Aufzählung von Dieter Grimm, „Kann der Turbanträger von der Helmpflicht befreit werden? Nach dem Gesetz: Welche kulturellen Konflikte zwischen Einheimischen und Zugewanderten entstehen und wie ihnen juristisch begegnet werden kann“, in: *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 21.6.2002, S. 49.

¹⁰ Vgl. J. Habermas, *Zwischen Naturalismus und Religion*, 258–278.

Erst religiöse Pluralität ruft die Notwendigkeit von Toleranz auf den Plan

Im Rückgriff auf die Studien von Rainer Forst¹¹ macht Habermas deutlich, dass im Grunde erst Lebensüberzeugungen, wie es die Religionen sind, oder auch Weltanschauungen, die einen ethischen Gehalt transportieren, Toleranz erfordern. Wissenschaftliche Theorien beispielsweise können zwar kritisch geprüft werden; man muss ihnen gegenüber aber nicht tolerant sein (außer dort, wo sie zu Lebensüberzeugungen mutieren). Toleranz wird vielmehr erst dort nötig, wo Auffassungen einen internen Bezug zur Praxis aufweisen¹² und – das ist ein zweiter Faktor – wo eine Einigung strittiger Überzeugungen vernünftigerweise nicht erwartet werden kann. Damit ist gemeint, dass ich mir als Christ/-in zwar vernünftige Gründe vor Augen führen kann, warum Jesus nicht Gottes Sohn ist, ich werde mich in diesem Punkt – zumindest so lange ich Christ/-in bleibe – aber nicht mit den jüdischen und muslimischen Glaubensschwestern und -brüdern einigen können. Religiöse Pluralität ruft damit notwendigerweise Toleranz auf den Plan, wenn die destruktive Kraft, die ein solcher bleibender Dissens entfalten kann, die Gesellschaft nicht zerstören soll.

In einem demokratischen Staat nun, in dem Menschen zusammenleben, die unterschiedlichen Religionen angehören, müssen die Religionen – und der Staat mit ihnen – einen Weg finden, wie sie zwar weiterhin ihre Überzeugungen leben können, wie dies aber nicht zur Folge hat, andere Menschen mit anderen Lebensüberzeugungen zu diskriminieren.

Habermas schlussfolgert deshalb, dass sich in einer pluralistischen Gesellschaft jede Religion und jedes Weltbild, das beansprucht, eine Lebensform im Ganzen zu strukturieren und damit einen Ausschlag auf das praktische Leben hat, im eigenen Handlungsanspruch zurücknehmen muss, sobald sich das Leben der reli-

¹¹ Vgl. Rainer Forst, „Toleranz, Gerechtigkeit und Vernunft“, in: *Toleranz. Philosophische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis einer umstrittenen Tugend* hg. von Rainer Forst, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2000, S. 119–143, hier: S. 144–161; ders., *Toleranz im Konflikt*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2003.

¹² Vgl. J. Habermas, *Zwischen Naturalismus und Religion*, 266.

giösen Gemeinschaften vom Leben des größeren politischen Gemeinwesens differenziert.¹³

Um nochmals die Beispiele von oben aufzugreifen: Ein religiöses Sonderethos – wie z. B. als Sikh beim Motorradfahren keinen Helm tragen zu müssen, sondern den Turban – kann gelebt werden, solange das politische Gemeinwesen darin seine eigenen Normen nicht unumstößlich verletzt sieht. Dies freilich steht nicht zeit- und kontextunabhängig, statisch und apodiktisch fest, sondern braucht dynamische Aushandlungsprozesse, an denen sich die Religionen selbst aktiv beteiligen müssen.

Die Religionen in ihrer Pluralität als vielseitige Übersetzerinnen und Schrittmacher für Teilhabe

Der Beitrag der Religionen inmitten dieser anstehenden Aushandlungsprozesse kann nun folgender sein – und auf den kann der Staat nicht verzichten.

1. Erstens müssen die Religionen sich aktiv einbringen, um auch säkularen Bürger/-innen verstehbar zu machen, was ihre eigenen Überzeugungen ausmacht. Das heißt, dass sie die religiösen Überzeugungen in vernünftigen Gründen erläutern lernen müssen, so dass sie intersubjektiv verstehbar sind, was zugleich nicht heißt, dass sie logisch zwingend sind. Um ein sehr alltägliches Missverständnis aufzugreifen, das Muslime für sich und auch in die Öffentlichkeit hinein zu erklären haben: Djihad meint im Islam an erster Stelle, den Kampf gegen die eigenen Leidenschaften anzustrengen und ist auf keinen Fall ungebrochen gleichzusetzen mit dem ungezügelter, terroristischen Kampf gegen Andersgläubige – auch wenn der Islam sein Verhältnis zu Gewalt und Dominanz dringend klären und für das Leben in demokratischen Gesellschaften konkretisieren muss.
2. Zweitens müssen die Religionen nicht nur für sich diesen Übersetzungsprozess anstrengen. Sie sind auch aufgerufen, untereinander und miteinander zu klären, was die Religionen sagen und bewirken. Wer könnte besser verstehen, dass die Welt nicht in Zweckrationalitäten aufgeht als die Religionen selbst? Wie sehr

¹³ Vgl. ebd., 268.

könnten also z. B. das Christentum und die Christ/-innen mit ihm den Menschen von heute verstehbar machen, dass der Islam eine Religion ist, die die Menschen auf die Hingabe zu dem nie einholbaren Gott hin einlädt, die Menschen zur Sorge für die Notleidenden anstiftet und die Menschen für die Schönheit des Lebens motiviert? Man könnte es auch so sagen: Wenn Muslim/-innen diskriminiert werden, dann müssen die Christ/-innen, die Jüd/-innen, die Buddhisten und die Hindus die ersten sein, die auf die Straße gehen, um Solidarität zu üben und umgekehrt.

3. Die Einschränkung der praktischen Wirksamkeit der Religionen, wie sie in einem pluralistischen, demokratischen Staat nötig ist, kränkt freilich auch. Was solche Kränkungen auslösen können, ist an den Radikalisierungen zu studieren, die quer durch die Religionen gehen und im Islam genauso auffindbar sind wie in fanatischen jüdischen Siedlergruppen oder in reaktionären christlichen Zirkeln. Die Religionen und ihre Repräsentant/-innen können solchen ausufernden Mechanismen am besten entgegenarbeiten, indem sie sich selbst und dem Staat gegenüber deutlich machen, dass der religiöse Handlungsanspruch nicht sofort korrumpiert sein muss, nur weil er sich selbst zu begrenzen hat. Auch wenn das Christentum nicht mehr per Obrigkeitsentscheid Politik beeinflusst, so kann es und muss es in postmodernen Gesellschaften für die eigenen Überzeugungen werben. Das aber hilft auch den Religionen, nochmals in einen kritischen Selbstvergewisserungsprozess einzutreten. Dass das Grundrecht auf Religionsfreiheit beispielsweise auf dem Nährboden des jüdisch-christlichen Weltbildes gewachsen ist, lässt sich historisch aufzeigen. Dennoch war es ein langer Weg für die katholische Kirche, sich das Grundrecht der Religionsfreiheit zu eigen zu machen, der schließlich erst in der Erklärung *Dignitatis humanae* auf der Schlussitzung des 2. Vaticanum (07.12.1965) einen wichtigen Höhepunkt gefunden hat. Für den Islam hieße dies – um ein anderes Beispiel zu nennen –, dringend die Frage zu klären, wie er die Gleichberechtigung von Frauen und Männern, die für den demokratischen Rechtsstaat unverrückbar gilt, einlöst oder auch möglichst schnell deutlich zu machen, dass die Rechtsvorstellungen des Islam nicht über das Grundgesetz zu stellen, sondern so auszuhandeln und auszugestalten sind, dass sie den demokratischen Prinzipien entsprechen.

4. Indem Religionen den Staat darauf aufmerksam machen und dies auch einfordern, dass sie trotz ihres Sonder-, manchmal auch trotz ihres Minderheitenstatus das Recht auf Teilhabe an allen Bereichen der Gesellschaft haben, helfen sie dem Gemeinwesen, die Sensibilität für die Ansprüche anderer, v. a. diskriminierter Gruppen auszubilden und zu schärfen.¹⁴ Man könnte mit anderen Worten sagen, dass der Staat an den Religionsgemeinschaften lernt, dass und wie er allen Einzelnen, aber auch den unterschiedlichen Gruppen die „uneingeschränkte soziale Zugehörigkeit“¹⁵ ermöglicht. Der religiöse Pluralismus könnte dem Staat so vor Augen halten, dass es nicht reicht, Verteilungsgerechtigkeit zu praktizieren, auch wenn das schon enorm viel ist und die sozialen Konflikte – wie gesagt – ein gewaltiger Faktor sind, Zusammenleben in Verschiedenheit zu verunmöglichen. Der religiöse Pluralismus könnte dem Staat aber darüber hinaus zeigen, wie unverzichtbar es ist, Minderheiten – religiöser, geschlechtlicher, ethnischer Art – den Anspruch auf Teilhabe zuzuerkennen und diesen konkret einzulösen. In diesem Sinn ist der religiöse Pluralismus Schrittmacher für die Optimierung der Teilhabemöglichkeiten aller – oder kann dies zumindest sein.
5. Fünftens schließlich und das ist wohl der größte und wichtigste Beitrag, den die Religionen in diesen Aushandlungsprozessen leisten müssen, gilt es deutlich zu machen, dass die Religionen niemals zu Ausgrenzungszwecken missbraucht werden dürfen. So sehr es – ohne Zweifel – ein Innen und Außen der Religionen gibt, so wenig heißt das, dass der Andere deshalb abzuqualifizieren oder gar auszumerzen ist.

Ein abschließendes Fazit: Wider die Segmentierung der Gesellschaft

Die größte Versuchung, der postmoderne Gesellschaften zurzeit ausgesetzt sind, ist diejenige, die durch den Religionsplural erzeugte Konflikte einseitig und damit unterkomplex aufzulösen, indem man bestimmte Religionsgruppen für sie verantwortlich macht. Als Bürger/-innen leben wir aber in ein und derselben Gesellschaft. Wir

¹⁴ Vgl. ebd., 274.

¹⁵ Ebd., 275.

tun dies als Christ/-innen, Muslim/-innen, Jüd/-innen als Religionslose oder anderen Weltanschauungen Angehörige. Wer anfängt, zu segmentieren, auszugrenzen, abzugrenzen, der hat verloren. Die Segmentierung unserer Gesellschaft ist nicht die Lösung, sondern das Problem. Die Religionen dürfen solchen Menschen und Mechanismen nicht das Feld überlassen. Die gesellschaftlichen und politischen Verantwortungsträger/-innen aber auch nicht.